

# Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dazu kam dieses Zusammentreffen mit Sabine Reinow. Es war vor dem Gebäude des Landgerichtes — und er hatte sie bisher nur flüchtig gesehen. Sie holte wohl wieder einmal den Vater vom Gericht ab. Aber ehe er sie noch hätte sprechen können, war sie mit einem schnellen wie erschrockenen Gruß im Inneren des Gebäudes verschwunden. Nun doch betroffen, schaute er ihrer schmalen, immer wie federnden Gestalt nach. Nun trennte sich auch der letzte Mensch von ihm, der hier in dieser einsamen Stadt für ihn fühlte!

Er konnte ja nicht wissen, warum Sabine vor ihm floh, warum sie ein Zusammentreffen mit ihm fürchtete. Das sah ja aus wie ein absichtliches Ausweichen? Vielleicht hatte er sie doch bei ihrem letzten Zusammensein sehr verletzt. Fortsetzung folgt.

## Weltwochenschau

Altes Lied zum neuen Jahr

Von Januar bis November 1937 haben wir in der Schweiz 974 Konkurse und 301 Nachlaßverfahren gezählt. Im vorangegangenen Jahre, ebenfalls in 11 Monaten (darunter 2 nach der Abwertung) waren es 1416 Konkurse und 392 Nachlaßverträge. Nimmt man an, der Umschwung nach dem 26. September habe schon für das Ende des Jahres die Situation verbessert, verschieben sich die Zahlen noch mehr. Aber lassen wir diese Verschiebung beiseite und stellen die prozentuale Verbesserung fest: Statt 100 ergibt es noch 69 Konkurse, und statt 100 noch 77 Nachlaßverträge. Will jemand aus dem geringern Zurückgehen der Nachlässe einen Schluß ziehen, dann den, daß die Nachlaß-Unwürdigen eben vor beendeter Krise in verhältnismäßig geringerem Umfang vorhanden waren als nachher. Aber das sind Nebensachen.

Der von den Verechtern aktiver Wirtschaftspolitik, und zwar der „Aufbaupolitik“, vertretene Satz, daß man bei auch nur unerheblicher Preishausse besser wirtschaften könne, ist nun bald ein altes Lied geworden. Aber da man um die Jahreswende gern alte Lieder singt, möchten wir es hiemit anstimmen! Unsere Strophe lautet: 1937 ließ sich offenbar leichter wirtschaften als 1936, das beweist die gesunkene Zahl der Weltstage und der „Akkordierungen“. Und das laufende Jahr stand eben im Zeichen einer leichten Preishausse, während das vorangegangene bis zum Tage der Abwertung andauernd unter Preisdruck dahinkroch . . . von Woche zu Woche, ohne Aussicht auf Wendung! Schade nur, daß die Menschen so rasch vergessen, sonst müßte man sie am Radio auffordern, eine Viertelstunde darüber nachzudenken, wie sie in Sorgen ihre Geschäften nachgegangen, bevor der neue Impuls eingeseht . . . eben damals, Anfang Oktober vor einem guten Jahre! Und dann ein wenig mit jetzt zu vergleichen.

Auch unsere Landesväter müßten zu einer derartigen stillen Viertelstunde eingeladen werden. Sie müßten an die allmonatlichen verbesserten Post-, Telephon- und Eisenbahnresultate denken, die den Budgetsorgen in Bund und Kanton den bittersten Stachel genommen und beinahe irreparable Situationen verschiedener Klassen wieder zu heilbaren verwandelt haben.

Und dann müßte man allen, privaten und amtlichen Schweizern eine Frage stellen: Nicht wahr, es kam doch gut, wider Erwarten gut? Es lohnte sich, einmal das überwertete Geld, und nicht die Waren weiter zu entwerten? Ließe sich daraus nicht allerhand lernen? Ist es am Ende weniger an den angeblichen politischen Staatsfeinden als an fehlerhaftem wirtschaftlichem Denken gelegen, daß wir nicht zur Ruhe kommen? Es geht noch lange nicht allen Schweizern gut . . . ließe sich nicht im Sinne programmatischen Wirtschaftsaufbaus nicht noch allerhand vorsehren, damit es weitem Mitbürgern besser gehe?

Umsonst sollten wir die für viele recht überraschende gute Auswirkung jenes angeblichen Landesunglücks nicht erlebt haben . . .

## Teruel

Es läßt sich heute noch nicht beurteilen, was die Eroberung Teruels durch die spanischen Republikaner für Folgen haben wird, oder was wir darin für ein Symbol zu erblicken haben. Ist es die Wendung im Bürgerkrieg? Oder eine bloße Episode vor dem großen Sturm, den Franco und seine italienischen und deutschen Mitarbeiter mit aller Sorgfalt vorbereiten? Im einen Falle müßte sie als ein Signal der Wendung in Gesamteuropa aufgefaßt werden: Die Demokratien würden erkennen, daß auch sie Widerstandskräfte entwickeln. Disziplin einführen und verstärken und schließlich siegen können, wie groß auch die Macht der militärischen Diktaturen sei, und die Diktatoren würden sich sagen müssen, daß sie mit allem, nur nicht mit dem Freiheitsbedürfnis des Menschen gerechnet, und daß dieses Bedürfnis aus Anarchisten und Bluträchern ohne Ordnung Nationen zu formen imstande sei, an deren Willen sich Großmächte die Zähne ausbeißen. Im andern Fall aber? Auslöser Sieg, der die Endniederlage nicht aufhält, und die Folge: Tiefste Entmutigung, weil alles vergeblich gewesen.

Die zehntägige Schlacht um Teruel zeigt uns und den Spaniern die ganze Furchtbarkeit der Lage, in die wir geraten, sobald Krieg oder Bürgerkrieg über uns kommen. Der „totale“ Krieg von heute macht die städtischen Häuserblöcke zu den begehrtesten Punkten militärischer Verteidigung. Halb zusammengebrochene Verwaltungsgebäude, alte Burgen, steile Gassen sind schwerer zu nehmen als richtige Forts, falls nur genügend Maschinengewehre und Munition vorhanden sind und einige Aeroplane für den Nachschub sorgen. Ruinen . . . die idealen Schützengräben. Kellerlöcher, die vorbildlichen Nester für Flammenfeuer! Und je zerklüfteter eine Gasse, desto unmöglicher, vorwärts zu kommen. Seit einem Jahre hält der Keil Francos in der Madrider Universitätsstadt, fast so lange hielt Oviedo aus, der Alcazar von Toledo war nicht zu nehmen, und die vier Gebäudekomplexe in Teruel, die nach dem Fall der Vorwerke und der Stadt selbst weiter verteidigt wurden, ließen bei den Faschisten die Hoffnung aufkommen, es werde ein zweiter Alcazar daraus entstehen.

Welche Vorstellung, daß die siegende Partei in Spanien, welche es auch sein möge, Stadt um Stadt, Städtchen um Städtchen im blutigen Straßenkampf niederzwingen müsse! Die Ausfichten wären nicht faßbar. Jahrzehnte scheußlicher Dramen stünden vor uns . . . wer möchte sie miterleben! Und dann die Aussicht, daß die bisherigen Zuschauer des Dramas sich selbst in Spieler verwandeln sollten, in Frankreich zuerst, und dann weiter in Europa . . . !

Merkwürdige Einzelheiten über die Eroberung Teruels sind bekannt geworden. Die Bevölkerung, mehrheitlich katholisch-reaktionär gesinnt, zum kleinsten Teil liberal, kaum berührt von roten Einflüssen, hat trotzdem ein schreckliches Blutopfer erlebt. Mindestens 2½ Tausend von 14.000 Einwohnern, der ganze republikanisch gesinnte Teil, wurden von den Rebellen vor mehr als einem Jahr massakriert. Wenn das in allen von Franco besetzten Städten so zugegangen, dann ergibt sich ein wahrhaft entsetzliches Bild. Es stimmt, daß auch die Gegenpartei in Madrid und Barcelona allerlei verübte, und auch im Norden und in Malaga arbeiteten wilde Kriegsgerrichte. Die Folge der fürchterlichen Terrorherrschaft: Alle Einwohner von Teruel fürchteten für ihr Leben, bekannten nachher, daß sie auf Massensüfilierungen gefaßt gewesen. Und die Verteidiger der Häuserblöcke, die sich ergeben mußten, kamen mit verzerrten Gesichtern heraus, überzeugt, nun sofort an die Mauer gestellt zu werden. Da keiner erschossen wurde, Aufatmen aus grauenhaftem Druck und noch halb verzweifelt, wildes Ausschreien: „Es lebe die Republik!“ So berichten Augenzeugen in der „Nat. Ztg.“

Würden diese Einzelheiten in Francospanien bekannt, sie müßten eine unheimliche Wirkung ausüben. Jedoch die Zensur ist dicht, und die Sender von Sevilla und Salamanca werden eher das Gegenteil des Geschehenen behaupten. Und sei es nur, um die Bevölkerung im Durchhaltewillen zu bestärken.

Diese Bestärkung ist offenbar notwendig. Denn just in Teruel, das doch noch vor einem halben Monat nicht von ferne mit einem ernstlichen Angriff der Republikaner gerechnet hatte, herrschte unter der nichtmilitärischen Bevölkerung Mißvergnügen, und statt an der Verteidigung gegen die angeblichen Russen teilzunehmen, verkrochen sich die Zivilisten in die Keller oder führten die siegreichen Angreifer nächtlicher Weise in die Stadt. Wenn anderswo die Untertanen so wenig mit den Soldaten harmonieren, können sich allerlei Ueberraschungen ereignen. Vorausgesetzt, daß die Regierungstruppen reif sind zu ähnlichen Offensivunternehmungen.

Militärisch hat der Fall von Teruel die Folge, daß Franco wichtige Truppeneinheiten ins Guadalaviatal, dessen obersten Kessel die Stadt beherrscht, wirft, Truppen, die er für die Offensive bestimmt hatte. Die Regierungstruppen schreiben ihm damit das Gesetz des Handelns vor, und es ist möglich, daß er sich dadurch an andern, entscheidenden Stellen schwächt. Das ist für ihn ein Nachteil, besonders deshalb, weil die Gegend, abgelegen und mit Saragossa nur schlecht verbunden, auch ein Zurückmanövrieren erschwert, zumal in den Wintermonaten; außerdem läßt sich das eroberte Gebiet mit nicht allzugroßen Kräften von den Republikanern halten.

General Rojo, der Teruel erobert hat, setzt diesmal keine internationale Brigade, sondern ausschließlich die neu-spanische Armee ein. Ob sie wirklich reif sei, der alten Armee samt Mauren, Fremdenlegion, deutscher Artillerie und Fliegerei und italienischen Hilfstruppen eine Offensive zu bieten? Das neue Jahr wird es zeigen. —an—

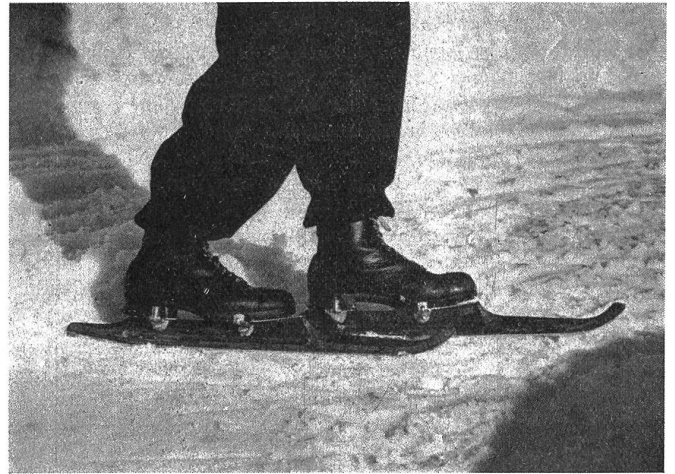
## Kleine Umschau

So, jetzt ist ein Fest vorüber, das Weihnachtsfest, und mit Riesenschritten naht das neue Jahr. Wieder fliegen Glückwünsche durch den Weltenraum, und selten fühlt man sich derart mit seinen Mitmenschen verbunden wie in diesen Tagen. In unserer Stadt hat es zahlreiche Bescherungen und Weihnachtsbäume für solche gegeben, die sich zu Hause nichts derartiges leisten können oder überhaupt kein Zuhause haben. Für die, welche nach originellen Aufforderungen zu spenden suchen, sei ein erprobtes Rezept verraten, das vom Stadttheater Brüg mit großem Erfolg ausgeführt wurde: zu einer Wohltätigkeitsvorstellung zugunsten der Stadtarmen wurden Eintrittskarten nur gegen Abgabe von ein und zwei Kilo Lebensmitteln aus gegeben. Das Theater sei ausverkauft gewesen, und dem Stadttheater, das wie alle Stadttheater sicherlich auch nicht auf Rosen gebettet ist, wird höchstes Lob für solch großes Opfer gezollt. —

Aber nun sind auch die Tage des Umtauschens eingelehrt. Vorsicht beim Schenken ist auch da geboten, wo man die Empfängerin und ihre Geschmacksrichtungen ganz genau zu kennen glaubt — und so ist nun der Vorbehalt beim Erstellen einer Sache: „Kann es ungetauscht werden?“ fast allgemein geworden. Denn es kann einem passieren, daß man einer Dame keinen Lippenstift schenkt, weil sie deren bereits sechs hat, und sie dennoch auf den siebenten mit Bangen hoffte. Und so weiter. Viele Geschäfte haben einen eigenen Dienst für Umtausche eingerichtet. Denn in diesen Tagen werden Kristallgläser gegen einen Füllfederhalter eingetauscht; ein Radioapparat gegen einen Kanarienvogel; ein Kanarienvogel gegen eine Armbanduhr; ein Buch gegen einen Schlitten, ein Damastgedeck gegen eine Gießkanne

### Der Run-Kenner, ein neues Winterportgerät.

Der Run-Kenner wird wie ein Schlittschuh an den Schuhen festgeklemmt; er besteht aus einer bis 70 cm langen und ca. 15 mm breiten, ähen hölzernen Kufe, die an der Lauffläche mit einem Metallband beschlagen ist. Die Kufen- und Laufausbildung stehen genau im Gleichgewichtsverhältnis zum Läufer und bieten dadurch im Gleiterrain eine außergewöhnliche Standhaftigkeit. Mit der einzigartigen Beweglichkeit der Run-Kenner und mit der geschickt angebrachten wirklichen Bremsvorrichtung ist es möglich, wieselfartig über die Bobbahn zu Tal zu segeln. Die Abfahrt geschieht nach Art des Skifahrens. Die Bremsfähigkeit wird dadurch erreicht, daß ein Bein zur Schrittstellung vor-



geschoben, die Run-Kenner-Spize gehoben wird und wie beim Schlitteln gleichzeitig auf den Schuhablaß drückt, so daß die Krager an die Gleitbahn greifen. Die Bremsstücke sind auswechselbar.

Nicht nur auf der gut gepflegten Bobbahn kann dieses Sportgerät Verwendung finden, sondern auch auf jeder gut gebahnten Straße. Die besondere Konstruktion des Run-Kenners gestattet nur Abfahrten und bedingt für den Fahrer einige Kenntnisse im Ski- und Schlittschuhlaufen, da, wie schon betont, diese beiden Sportarten sich im Run-Kenner-Sport vereinigen.

Wer also neue Wege für sein sportliches Tun sucht, dem bieten die kleinen, handlichen Run-Kenner ein seltenes Vergnügen.

L. W.